

Verbundkatalog Kalliope

Zuckmayer, Gisela

o.O., 1937-10

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Ende
Anfang Oktober 17.

liebster lieber H. Dein Brief beglückt mich so
sehr - zwei Gefühle, die mir gegenseitig in-
einander zusammenhängen - denn was vermöge ich
zu geben für so viel Glück? Du hast von allem
Anfang an immer mir gegeben - Güte, Verstand, Ver-
trauen, Bräutigam, Schatz, und jenes andere, das ich
nicht nennen kann, und was bewirkt, daß mich
irgendwo einmal für immer bei dir ist. Denn du hast
mich gekannt und hast es so ganz genau, daß du mir
feuertreu hast, du hast mich wieder für noch böse noch
schlecht gemacht, du hast einfach getrübt. Und nicht
mir mich getrübt, sondern so viele, die diesen Weg
gekreuzt haben. Aber was von diesen vielen einigen als
Gehässigkeit oder sogar Kälte in ihrer Traurigkeit er-
scheint, ist, als Unbetheiltheit, das ist mir vergönnt
als das zu sehen, was es ist: als die kühne Bescheiden-
heit die je ein Menschenberg. Es ist Unbetheiltheit und
wer ihr nicht zu folgen imstande ist, ist bethört, das
gläub ich wohl. Und so verhalte ich mich die hohe Forderung
die du in Grundsatz an mich richtest, wenn du heute
schreibst: „ich sehe an, deinen Brief, solche Wege, die
gibt und immer, die sehr nicht - -“ Nicht die Vor-
zugs, daß ich es dir offenbar wiederhole, dir offenbar als vor-
zugs, es sei noch so, sondern die Unmöglichkeit, zu wissen
daß du weißt: Gott trüben fließt und seine Engel weiß
unser Herr die Höhe und hier zu sein. Und keine
Unbetheiltheit ist die Forderung mit der du das weißt und dich
selbst in Bescheidenheit kleidest.

Ja freilich - noch so kleine Grop weiß man wieder,
daß das Meer, das oft permanente, viel geliebte, nießt
trübt, sondern trägt. Und noch für diese Welt.
Ich will immer daran denken, wenn ich es jetzt sehe.
Wenn ich das mir öfter höre - ! Und immer
wenn ich aus sieht man es nicht, und da ich
wie wegkann, weil ich meine Tage bei kochen, Kin-
derhüten und Wäscheputzen verbringe und mich selbst
unphysisch auf diese Art so bekomme ich es am
Sonntag zu Gesicht, aber niemals allein, sondern

bei den obligaten Familienausflügen? (von
anderen, wesentlichen Problemen ganz abgesehen,
ist allein dieser reale Teil der hierigen Existenz er-
st briefliches Kräfteverständnis gewesen.) Obgleich
ich mich schon unendlich viele solcher Formate hier
erlebt habe, hatte ich noch nie den Anblick des Meeres,
ohne daß mir ganz unvermittelt die Tränen in die
Augen geschossen wären. Ganz ohne Gedankenbewein-
dungen und bestimmte Gefühle, sondern un-
fahbar und unwillkürlich, wie eine physische Reak-
tion. Vielleicht ist es der ungeheure Gegensatz zwi-
schen dieser schmutzigsten, lärmendsten, ver-
kommensten aller Hälften und dem jähem, über-
jagenden Aufblick der makellosen Reinheit,
weite und Breite die die Erde berührt. Et was an-
ders gibt es hier nicht als diese beiden Gegensätze
auf der einen Seite das Meer, auf der anderen
das Grauen schicklich. Daß die Menschheit als
solche etwas hervorzuheben imstande ist, wie die
se Stadt hier, das spricht sie schuldig, quält sie
und Gedanken und bedrückt das Herz, so daß es
sich zwischen Meer und Stadt und alles Vortreiben tief
in sich hineinschneidet.

Indessen hat mein persönliches Schicksal das
Leide, wie es meinen inneren die letzte Teile angreife-
ren in Bezug auf meine Skeptik "lieben die Män-
ner" gegenüber. Handelt es sich um einen roten
den der Männer, ist so wird er leicht haben und
sich hierherlich zu "röhen" verstehen, falls man
auf die Männer die Klugheit nicht ganz zu ver-
bergen. Inzwischen ist - (was ich schon "klug" nen-
nen!) - handelt es sich um einen gescheiterten, so
wird er keine Ruhe haben und muß versuchen zu
"überwerfen", blind zu verstehen, um sich seine
"Männlichkeit" zu "beweisen". Wenn beides nicht
gelingt - und das wird es bei mir nicht - so wird
es stets in Haft enden, bei beiden Sorten, den
Männern und den Frauen. Welche trübseliges
Geschicks! Sie sind so verdorben, von "Trennung-
deutlichkeitskomplexen" wie ich das Wort habe! -
oder von den Weibern mit denen sie sich
immer abgeben, daß ihnen der ganze Menschen-

sinn verbergen und abhandeln gekommen in der
 der Sinn für unsere Freiheit und die freiwillige
 Gemeinschaft des Geistes und Kerkers. Sie ver-
 sessen nicht mehr, daß es sich um die Dichtung und
 Blüthen handelt, die kommen und wollen unter
 dem Verfall, die Dichtung, ohne Gewalttätigkeit. Zeig
 mir einen, der sich was daraus macht, denn eine
 Frau ihm die Hand reichen will, statt. Denn die
 Hilfe zu küssen! Ich wollte. Denn dann dafür
 die Hilfe küssen, flücht ich. (Obwohl ich es nicht täte,
 sondern es bei dem heimlichen Gedanken, es sei
 nicht so, sondern die Liebe: dann wird der würde es
 nicht ertragen, oh nein!) Aber ich finde keinen,
 flücht es mir. Dieser Glück wirft mir das selber, das
 macht unser Häßlichkeit und fröhlich und ohne
 Bitterkeit —. Meiner Tochter aber würde ich, die
 begegnetest. Wie die es mir schon hat. — Ich
 wollte, ich hätte noch lange Zeit zu leben, ich wür-
 de dann den Versuch machen, all dies eines Tages
 zu gestalten — es würde so schön und schön wer-
 den, daß jeder der es liebt, träumen des Lebens
 und des Weibes ob dieser Komik vergäßen sollte —.
 Daß ich diese Ruhe nicht habe, ist das, was mich jetzt
 unstillig allmählich zu quälen beginnt. Gott weiß,
 ob sich das noch einmal findet die innerliche Ruhe
 und Zeit zu solcher Sammlung. Ich sehe mich
 nach ihr, mehr und mehr, und nach der Ruhe, still-
 ten abkamen von allem, das mich nicht mehr bezieht
 und mich in Wahrheit mein Eigenes ist.

zwei Tage später.

Wie ist Maria gekommen. Es ist mir machia-
 uen, als sei dies das seltsamste der Bücher:
 die sagt alles darin, was sich überhaupt an-
 fang läßt, indem die das Licht = Ausbreiten auf
 unerkönnliche, hochherzige, kühne Weise zeigt, weil
 die es verschiebt: in der Kasse, mag begreifen, weil
 nicht vermag, der mag nicht in Säuglinge, weil es
 sogleich herbei Roman lesen — es ist gleichgültig, so
 ungenügend —. Es gibt wohl nichts in Bereich des Lebens
 das unseren nicht, aber wohl kann selbst der Mensch —

was nicht darin angereichert wäre und seine Klänge
gebraucht - kurz, sehr viel, klar über alle Kräfte, ge-
faßt und gehalten und dem, was man etwa, in
gebräuchlicher Sprache, reichte Meistererschaft über Vieles
herrschen könnte. Aber es ist mehr als nur das, ich weiß
mehr, als diese letzte gültige Meisterschaft. Es ist vielleicht
vielleicht (noch weiß ich es nicht) so, daß man keinen an-
deren seiner Bücher bräute, um den großen, den ein-
maligen Blick zu gewinnen. Es kann sein, daß in 70
oder in 100 Jahren, nach einer Zeit die immer dunk-
ler würde, die Menschen sich bemühen werden, Biogra-
phien über Völk zu schreiben: denn sie Völk hat mit-
gedacht haben werden. Aber noch wieder einige Jahr-
zehnten, und nachdem ihnen wie solche Meister-
gaben sein wird, werden sie erkennen, daß es nur eine
gibt schon längst: die Völk wäre nicht. Ich will. Ich
habe nichts von seinem Kunstwerk als solchen
schmeckern, indem ich. Ich etwa einen all zu persön-
lichen psychischen, persönlich befangenen, subjektiv be-
stimmten Sinn gebe, der mein: die Kunst in ihm den
großen Mythos gestaltet, den Mythos unseres Jahr-
tausends, und wie hätte ich die das Jahr und, wenn ich
nicht dazu berufen wäre, wie aber könnte ich herin-
fer dazu sein, ohne zugleich er selbst zu sein, ich
selbst zu leben, ich selbst zu leiden - aber - leiden -
meine ich nicht im Traum den Sinn. Es ist ein
großes Buch, ein gewaltiges, ein kühnes, voll Licht und
Dunkel, voll Gott und Teufel, und all des ohne Gewalt-
samkeit, sondern so, wie Tag und Nacht geschehen,
nicht sicher, heiter und ernsthaft, und stoffgewollt.

Überbei sind sich noch andere Dinge darüber zu
sagen, und es ist ein Glück, daß Hr. K. nicht alles zu
verstehen vermag - für seine Nachbarn sowohl als
auch für uns, die wir den Genuß bestimmter Hallen
dunkel haben.

Ja, wir ist das Versprechen des ersten Bandes ein-
gelöst, die Könige ihre Versprechen einhalten, Würden-
könige, die in Wahrheit Dichter sind, obgleich wir sie uns
als Kind mit goldenen Kronen auf den Köpfen sah-
ten, und obgleich so nicht viele sind, sondern nur
einer, der heutzutage noch lebt, hat Dank, der weiser

König zu keinem Reiche, das jemand so paß ist wie
die Welt mit ihren Klammern und Gestirnen, und
jemand so unermessbar.

Ja, wenn ich Mario beimgehe, in Wahrheit beim-
gehe, ein schöner, edlerer Liegfried, tausend
Jahre weiter schon als jener auf dem Weg der Menge
heißt hin zu Gott, und deshalb edler und schöner. Ein
großer, stiller Mythis, der wieder tausend Jahre hinrei-
chen mag.

So weißt du wohl und verstehst es recht, daß diese
„Kienkeler“ mich traurig macht. Leicht und traurig.
Ich denke an meinen Traum und wie du schreibst
in Mario sei, wunderbar genug weil ich herüber
die Antwort auf die enthaltenes. Das ist sie wohl. Und
nicht nur auf einen Traum. Oh nein. Es gibt wohl
wider das Wesen, das worauf Mario keine Antwort
zu finden wäre, was mich nicht lesen können.
Aber wunderbar ist es, daß ich das Buch mit Recht
„Kienkeler“ nannte. Nicht bei - es macht das
Kienkeler und macht es traurig. So ist es. Jetzt, am
27. Oktober, sind es 10 Jahre her, da haben wir zum
ersten Mal wieder wieder gesprochen. Und da sagte ich
dir, daß ich dir vor Jahren, ein Kind noch, diesen
Traum-Kammern gegeben habe. Und am gleichen
Tagenachschicktest du mir den Mario-Band, der
gerade erschienen war, und darin steht jenes
Jahres. Und darunter stehen die Verse aus
den fünf, mit der letzten Zeile
daß ich dir beglückwünsche. Sagst du - zwischen die -
dem ersten Band, zwischen Versprechen und Erfül-
lung, dem letzten mir, liegt meine Jugend. Liegt
mein Leben. Und je für eine kurze Stunde kein
Licht froher war und dieses Lebens Willen, so war es
nicht unermesslich. Gott gebe, daß es so war, meine
Schuld ist groß genug, denn ich habe nichts andere
gegeben, als Güte und Güte personifizieren. Geschenk um
Geschenk. Und dieses haben das dir gehört hast du be-
steht und reiche gemacht. Verstehe mich nicht mehr sagt
denn ich dich bitte: schicke mir die Kienkeler
Schicke sie mir von dir und schicke den persönlichen
Ring mit keinem Wort, wie du den großen überfor-
schenden festlosse hast.

4

und laß mich aufs keine eine weinig teilha-
ben aus der Dolly in der keine liebsten
hüfere kühnen, damit die Traurigkeit von
her ich dir schrieb so sein bleibt, zu "Mario"
Ihre mich Dolly, wie mir die es ist, die allein
vollkommenen gegenseitig entbehrt. Laß
mich wissen, wohin kein Sinne geht sich ver-
deh nach welchem neuen Tü, auf unserer
lieben Erde, die uns beide trägt. Ich bin so
traurig - ist es, weil "Mario" mich beudet
ist? Du wirst es wohl wissen, sie steht und
allezeit. Ich wohl und vergiß mich nicht ganz.
"Ich habe versüßt, diese sehr Freiheit die-
derzugeben, aber es kommt zu mir zurück."
So ist es mit dir und mir. Vergiß mich nicht.

Heine Gieseler.